

fasser bekannten Lesebuche fanden, sind in ihrer überwiegenden Mehrheit klassischen Schriftstellern entnommen. Es ist deshalb durchaus nicht zufällig, dass z. B. für „Hektors Abschied“ und für „Die vier Weltalter“ jene bekannten Stellen aus Homer herangezogen worden sind, welche von jeher die Bewunderung aller Litteraturforscher erregt haben, oder dass Gustav Schwab, der in homerischem Geiste schrieb, oder Ranke, der genialste unserer Geschichtsschreiber, oder Lessing mit seinen bekannten Sätzen über die Dichtkunst im allgemeinen und die Tragödie im besonderen, oder Garve, der nüchterne und klare Popularphilosoph, oder der Goethe-Schillersche Briefwechsel, dieses wunderbare und noch lange nicht genug gewürdigte Denkmal unserer zweiten klassischen Periode, an geeignet scheinenden Orten Verwendung fanden. Daneben finden sich nun freilich auch manche unbekannte Namen und einiges, was wohl längst der Vergessenheit anheimgefallen wäre, wenn es nicht den Hintergrund bildete, auf dem sich mehrere von Schillers meisterhaftesten Dichtungen aufbauen, und wenn es nicht gerade durch seine Unbedeutendheit den Glanz recht hervortreten liesse, der diese letzteren umstrahlt. So habe ich kein Bedenken getragen, die Episode aus Vertot sowie die Erzählung von Pesce Cola mit aufzunehmen, weil eine durch die Schüler zu machende Vergleichung derselben mit den Gedichten „Der Kampf mit dem Drachen“ und „Der Taucher“ die poetischen Vorzüge dieser letzteren in so überzeugender Weise ans Licht stellt, wie das keine noch so begeisterte Lobeserhebung in stande ist.

So soll also das Buch dazu dienen, die Idee einer Konzentration auch auf den litteraturkundlichen Unterricht zu übertragen, und zwar einer Konzentration, die nicht bloss Beschränkung ist, sondern die sich auch zur Aufgabe macht, um einen Mittelpunkt herum verwandte Stoffe zu gruppieren. Die Verwandtschaft ist, wie schon erwähnt, eine verschiedenartige, und es wird auf sie vor allem deshalb Gewicht gelegt, weil das Interesse der Schüler für einen Stoff ein viel grösseres ist, wenn derselbe nicht als willkürlich ausgewählt erscheint, sondern sich an einen schon durchgegangenen und lieb gewordenen anschliesst. Dass der sich anschliessende Stoff nicht selten auf neue Gedankenwege führt und nun wieder manches mit sich bringt, was durchaus in keiner direkten Beziehung zu einer Schillerschen Dichtung steht, das ist kein Fehler. Wenn also beispielsweise das Stück No. 49 „Das griechische Theater“ mancherlei enthält, was man nicht zu wissen braucht, um das Gedicht „Die Kraniche des Ibykus“ zu verstehen, so kann doch die gelegentliche und gleichsam von selbst sich machende Aneignung eines zwar nicht direkt zur Sache gehörigen, aber doch jedenfalls nicht wertlosen Stoffes gar nichts schaden. Zudem ergeben sich sofort folgende